

# Die Predigt des Simon Haferitz zum Fest der heiligen drei Könige 1524 in Allstedt\*

Von Martin Brecht

*Friedemann Merkel zum 60. Geburtstag*

Es gibt nicht eben viele ausführliche theologische Quellen aus dem unmittelbaren Umkreis Thomas Müntzers, an denen sich seine Wirkung kontrollieren läßt. Darum verdient die umfängliche Epiphaniaspredigt des Simon Haferitz aus dem Jahre 1524 Interesse.<sup>1</sup> Er war seit 1523 Pfarrer an der Wipertikirche in der Altstadt von Allstedt und somit Kollege des in der Neustadt tätigen Müntzer. Über sein Leben ist nur wenig bekannt.<sup>2</sup> Er stammte aus Jena, war ursprünglich Karmelitermönch und ließ sich am 27. März 1522 an der Universität Wittenberg inskribieren. Das dortige Studium war also nur von kurzer Dauer. Möglicherweise war er leicht zu beeindrucken. Dafür sprechen die weitgehende Übernahme Müntzerischer Redeweise in dem Sermon, aber auch die Abkehr von Müntzer wohl unmittelbar nach dessen Weggang aus Allstedt im August 1524.<sup>3</sup>

Über den theologischen Hintergrund von Haferitz läßt sich nur wenig ausmachen. Die gelegentliche Nennung von Augustinus und Cyprianus im Sermon dürfte sekundär sein. Wegen der zahlreichen mystischen Formulierungen erwartet man die Kenntnis Johannes Taulers. Haferitz hat jedoch dessen Epiphaniaspredigten nicht benutzt.<sup>4</sup> Die mystische Einfärbung dürfte somit von

FLR FLUGSCHRIFTEN DER FRÜHEN REFORMATIONSBEWEGUNG: (1518-1524). Bd. 1/ hrsg. von Adolf Laube (Leitung), Annerose Schneider unter Mitwirkung von Sigrid Looß. Erläuterungen zur Druckgeschichte von Helmut Claus. Berlin 1983.

\* Überarb. Vortrag vom 6. September 1989 auf der 18. Tagung des Theologischen Arbeitskreises für Reformationsgeschichtliche Forschung in Erfurt.

1 FLR, I, 316-347 (351); zur Entstehung der Schrift vgl. ebd., 347. Ein wenig brauchbarer Auszug findet sich bei Otto CLEMEN: Simon Haferitz. In: ders.: Beiträge zur Reformationsgeschichte. Heft 2. B 1902, (14) 17-22 (25).

2 Vgl. Clemen: AaO, 14-16. 23-25.

3 Ebd., 17-23.

4 Vgl. DIE PREDIGTEN TAULERS/ hrsg. von Ferdinand Vetter. Nachdruck der Ausgabe B, 1910. Dublin; ZH 1968, 16-21.

Müntzer stammen. Dieses Element Müntzerischer Theologie hat also besonders gewirkt, obwohl es daneben noch andere gab. Mit Sicherheit hat Haferitz die 1522 erschienene Weihnachtspostille Luthers vorgelegen, aus deren umfangreicher Predigt über das Epiphaniasevangelium er manche Anregung aufnimmt. Noch häufiger setzt er sich mit ihr kritisch auseinander.<sup>5</sup> Ob er weitere Einzelpredigten Luthers aus den Jahren 1522 und 1523 gekannt hat, ist fraglich.<sup>6</sup> Haferitz zitiert nicht nach Luthers Übersetzung des Neuen Testaments, sondern nach der Vulgata oder in eigener Übertragung. Am Rand werden wie in Müntzers Schriften und auf dessen assoziierende Weise zahlreiche Bibelstellen aufgeführt und gelegentlich auch lateinisch kurz zitiert.

Das dem Sermon zugrundeliegende Evangelium Mt 2, 1-12 wird formal in acht Punkten in der Art einer Homilie dem Text entlanggehend dargeboten. Tatsächlich geht es jedoch ständig um den Glauben, verstanden als Haltung, nicht als Inhalt. Das rechte Verständnis des Glaubens, oder – wie mit Müntzer formuliert wird – der »ungetichtete Glauben«, wird in dauernder kritischer Auseinandersetzung mit der Welt, den Altgläubigen, vor allem aber mit Luther entfaltet. Um eine unangemessene Systematisierung oder Akzentuierung zu vermeiden, folgt die Interpretation einfach dem Gedankengang des Sermons.

Der erste Abschnitt<sup>7</sup> handelt von der Ankunft des Glaubens, wie sie in der »hohen begir und ynbrünstiger liebe diser weysen« vorgebildet ist. Der normale Mensch ist ferne vom ungedichteten Glauben. Dieser bezieht sich nicht auf den Buchstaben oder die Historie, sondern auf ein vom Heiligen Geist erforder-tes Verständnis. In diesem Spiritualismus wird sofort noch ein Schritt weitergegangen. Der Glaube wird nicht allein den Getauften oder sogenannten Christen gegeben, sondern allen Menschen, die von Gott zum ewigen Leben erwählt sind. Dies beweist eben die Begier der Weisen nach dem Kind. Diese Geringschätzung der Taufe zieht sich durch den ganzen Sermon hindurch. Hingegen scheint der Erwählungsgedanke nicht streng durchgeführt zu sein, denn mit ihm konkurriert wie bei Müntzer die vom Menschen zu erbringende Qualifika-

5 WA 10 I 1, 555-728; vgl. die Belege in FLR 1. An der Epiphaniaspredigt Luthers ist die extensive Kirchenkritik auffallend. Es könnte lohnend sein, im Vergleich mit Müntzers Kirchenkritik die Gemeinsamkeiten und Unterschiede festzustellen.

6 Der Apparat in FLR 1 verweist zwar auf einige weitere Predigten Luthers, aber die Anspielungen finden sich auch in Luthers Epiphaniaspredigt.

7 FLR 1, 316, 3 - 319, 30; Zitate 316, 5 f; 321, 5: »die zartlinge unvorsuchte leuth«.

tion für die Gottesbeziehung. Wer Gott fürchtet und recht tun will, der ist ihm angenehm (Act 10, 34f). Dieses angemessene Verhalten gegenüber Gott wird allerdings immer wieder selbst als gottgewirkt bezeichnet und läßt sich so mit der Vorstellung von der Erwählung vereinbaren. Die Begier läßt nach dem neugeborenen König fragen. Ihr genügt der Buchstabe nicht. Sie will die Wirkung Gottes im innerlichen Vernehmen des lebendigen Worts erfahren. Der Auserwählte, ja bereits die Vernunft, weiß, daß Gott ist, aber er ist unbekannt. Dem fleißigen Suchen geht dann der Stern auf. Gemeint ist jedoch nicht ein äußerer Vorgang, vielmehr spricht Gott sein Wort, den eingeborenen Sohn, in die Seele ein. Nicht das Zeugnis der Bibel, wie Luther meint,<sup>8</sup> sondern der Heilige Geist macht gewiß, daß das Kind gefunden ist. Es handelt sich um eine übernatürliche Erfahrung. Daran knüpft sich sofort wieder eine Polemik gegen Luthers buchstäblichen Bibelglauben an. Diesem fehle nämlich die sittliche Konsequenz oder Voraussetzung. Luthers auf das Wort bezogener Glaube gilt darum als gefährlicher als die altgläubige Lehre. Der Heilige Geist muß unmittelbar in das arme, betrübte Herz schreiben. Luther und den Seinen wird als wollüstigen Menschen der Vorwurf gemacht, von dieser notwendigen Anfechtung nichts zu wissen. Der Glaube muß bereits im Herzen sein; das Zeugnis der Propheten oder des Engels sind ihm nicht genug.<sup>9</sup> Die innere Erfahrung steht gegen das äußere Wort.

Der zweite Abschnitt<sup>10</sup> entfaltet, »wie es zu geht, wann ein armer betrübter mensch gern wollt recht thun, ya recht glauben«. Gemeint ist dabei nicht der Prozeß des Glaubens, sondern seine Wirkung. Die Weisen berufen sich in Jerusalem auf den Stern. Haferitz muß hier sofort spiritualisieren: »Hir muß man wissen, das dise weyßen yrn glauben nit gentzlich auff den stern, den sie eußerlich sahen, gestelt haben.« Zuvor hatte »der rechte stern, das ewig liecht der gnaden im glauben des senffkorns«, ihr Gemüt erleuchtet. Dies gab den Weisen den Mut für ihr Auftreten in Jerusalem. Gegen Luther wird betont, daß die Weisen selbstverständlich schon vor der Himmelfahrt die Gottheit Christi erkannten,<sup>11</sup> weil der Anfang des Glaubens eben unmittelbar von Gott gewirkt ist. Dem »unvorsuchten« Luther wird der Vorwurf gemacht, ein Prediger des

8 WA 10 I 1, 576, 4-10; 608, 12-22; 609, 5-7.

9 Vgl. dagegen WA 10 I 1, 629, 13 - 632, 5.

10 FLR I, 320, 1 - 321, 18; Zitate 320, 1f. 8f.

11 Der Bezug ist WA 10 I 1, 574, 1-6; FLR I, 349, Anm. 14 ist dementsprechend zu korrigieren.

Glaubens zu sein, der weder Gottheit noch Menschheit Christi verstehe. Er muß kritisiert werden, weil er dem Glauben und dem Evangelium hinderlicher und schädlicher ist als die Papisten.

Der dritte Abschnitt<sup>12</sup> fragt nach dem Grund des Erschreckens des Herodes, als er von der Geburt Christi hört. Herodes steht für die wollüstige Welt. Sie ergrimmt über das Christuszeugnis der Auserwählten, denn daneben kann sie mit ihrer Tyrannei und Wollust nicht bestehen. Aller abgöttischer Gottesdienst, dazu »wucher, schinden, schaben, unkeuschheit, mörderey etc.« müssen fallen. Dies geschieht durch das von den Freunden Gottes bezeugte Wort Gottes, dem also zumindest nach außen doch eine Wirkung zugetraut wird. »Ja man darff wider stürmen nach schiessen, wider messer nach schwert rügen, wider büchssen nach hellebarten brengen, ...« Dies ist eine der wenigen gesellschaftlich und politisch konkreten Stellen des Sermons. Es wird unter anderem damit gerechnet, daß die wirtschaftliche Unterdrückung endet. Aber dies erfolgt durch das Wort, nicht durch Gewalt. Möglicherweise dachte man damals in Allstedt noch nicht an die Anwendung von Gewalt. Vielleicht unterschied sich Haferitz an diesem bedeutsamen Punkt auch von Müntzer. Christus wird arm und elend in der Krippe gefunden. Mit dem ganzen Weg seines Lebens, Leidens und Sterbens bis hin zur Auferstehung ist er das Vorbild für die Nachfolge. Wer nicht mit Christus in »armut, frost und dorst, elend unnd jamer« in der Krippe gelegen hat, wird auch nicht in die Herrlichkeit eingehen.

Zu finden ist Christus in Bethlehem, dem »brothauß«. Dieses wird sofort spiritualisiert als das Haus der Seele verstanden. Der Sermon fällt damit wieder in die Erörterung über den Glauben zurück. In das trostlose Herz und den zerknirschten Geist spricht Gott das Wort ein und erklärt das Kindlein Jesus. Die leere Seele ist die Krippe. Aber weil die Menschen sich meist nicht Gott übergeben haben, ist sie nicht fertig. Hier wird nun wieder gegen den falschen Glauben an Papst, Konzilien, Kirche oder auch an die Bibel polemisiert. »Dan niemandt wil seins herzten warnemen ...« Ohne das wird aber keiner ein rechter Christ, »wan er gleich mit dem gantzen mehr begossen und gewaschen wer«. Damit wird erneut die Kindertaufe kritisiert. Das Kind muß in der armen Krippe des Herzens gesucht werden, nicht »bei den grossen teuffels köpffen zu Jherusalem, bei den spitzfingerigen schrifftgelerten«. Der größte Schaden der Welt ist der von ihnen verbreitete »getichte glauben«. Nicht ganz präzise ist die

<sup>12</sup> FlR I, 321, 19 - 327, 15; Zitate 322, 11 f. 13 f. 28; 323, 4. 28 f; 324, 3-6. 10; 326, 31 - 327, 1; 327, 9.

Aussage, vor der Ankunft des Glaubens müsse »das werck des unglaubens«, gemeint sind wohl »Leere und Anfechtung«, erfahren werden. Das Auftreten der gottlosen Menschen in der Endzeit deutet Haferitz gegen Luther<sup>13</sup> nicht allein auf Pfaffen und Mönche. Herodes und die Welt wollen natürlich nichts davon wissen, daß die Ankunft des Glaubens so sauer und schwer ist. Sie qualifizieren die Glaubenden und ihr Zeugnis als »Schwärmer« ab.<sup>14</sup> Haferitz kennt also diese 1523 von Luther aufgebrachte Bezeichnung. Die Rückfrage des Herodes bei den Hohenpriestern und Schriftgelehrten beweist, daß die Welt nichts vom Glauben und seiner Ankunft weiß.

An dieser Stelle muß Haferitz einem naheliegenden Mißverständnis wehren und gibt damit zugleich etwas über sein Selbstverständnis zu erkennen: Nicht alle Schriftgelehrten sind zu verwerfen. Es gibt auch solche, die im Glauben erprobt sind und aus ihren Schätzen Altes und Neues vortragen. Sie können nicht hoch genug geschätzt werden. An den zu kritisierenden Schriftgelehrten – direkt ist Luther gemeint<sup>15</sup> – zeigt sich, daß der Glaube nicht aus der Bibel allein gelernt werden kann, sondern im Herzen empfangen und erfahren sein muß. Wieder muß sich Haferitz absichern. Er will die Bibel nicht verleugnen: Er hält sie »vor ein getzeugniß, das do beweret, was ich in meinem hertzen mit hoher vorwunderung in der anfechtung des glaubens empfanden und gefulet habe, das das selbe recht sey, weil es durch die heilige bibel und propheten also verfasst ist in der schrift. Also laß ich mir die schrift ein getzeugniß sein über das, das ich in meinem hertzen erfunden hab, ...«. Wie für Müntzer dient Haferitz die Bibel als Bestätigung und Kontext der eigenen Erfahrung. Immerhin wird ihr dabei die Funktion eines Maßstabes der Erfahrung zuerkannt. Wer hingegen (wie Luther) die Bibel zum Gegenstand des Glaubens macht, begeht die (unvergebbare) Sünde gegen den Heiligen Geist, denn mit solcher »ertz abgötterey« wird dem geschaffenen Buchstaben zugeschrieben, was dem Geist zukommt. Die Polemik der Allstedter steht dem von Luther erhobenen Vorwurf der Schwärmerei und Ketzerei nicht nach. Sehr deutlich kommt dabei einmal die Härte des Gegensatzes von Geist und Buchstabe zum Vorschein. Er liegt auch allen sonstigen Differenzen wie der Postulierung möglicher Vollkommenheit oder der Ablehnung des Trostes zugrunde. Die Geistunmittelbarkeit konnte

13 Es handelt sich um den großen Exkurs 2 T 3, 1-8 WA 10 I 1, 634, 7 - 667, 24.

14 FLR 1, 326, 18f kommt auf diesen Sachverhalt nochmals zurück.

15 FLR 1, 326, 20-26 bezieht sich auf WA 10 I 1, 576, 15-24.

irgendwelche Vermittlung nicht zulassen. Dies war eines der Essentials müntzerischer Frömmigkeit.

Der vierte Abschnitt behandelt den Bescheid des Herodes an die Weisen (Mt 2, 7 f).<sup>16</sup> Zu lernen ist daraus, wie die Welt auf unerlaubte Weise des Kindes habhaft werden will. Dies mündet jedoch nicht in eine Kritik an den Herrschenden, sondern an dem lediglich mit Papier anstatt im Herzen begründeten Glauben der Schriftgelehrten. Ein solcher Glaube lasse sich gegen Türken und Heiden nicht behaupten. Die Frontstellung ist für Haferitz eine theologische, nicht eine politische.

Bei der Behandlung von Mt 2, 9 (5. Abschnitt<sup>17</sup>) beschäftigt Haferitz zunächst das Problem, daß die Weisen an sich vorhatten, zu Herodes zurückzukehren. Das bedeutet, daß auch die Auserwählten betrogen werden können. Auch das heilige Volk ist bei Müntzer noch nicht der Gefährdung entnommen. Aber Gott wird diesen Zustand nicht andauern lassen. Er läßt den »armen hauffen« vor den Verführern durch »getrewe fromme diener seines worts« warnen. Haferitz dürfte sich zu ihnen gerechnet haben. Den Verführern wird immerhin zugestanden, zuzeiten etwas Gutes zu sagen, freilich gegen ihren Willen oder gezwungen, wie Bileam und Caiphas. Das ist die einzige Andeutung einer Anerkennung Luthers. Wer zum Kind kommen will, darf sich freilich nicht allein an die Schriftgelehrten halten, sondern muß sich vom Stern weisen lassen. Dabei wird der Stern selbstverständlich wieder als das (innere) Licht der Gnaden verstanden. Er führt die Menschen, die sich ganz Gott übergeben haben. Der Stern muß allerdings eine bloße Stelle des Herzens finden. Gott ist zwar allmächtig, aber der Mensch kann seine Wirkung im Abgrund der Seele hindern. Umgekehrt wankt der Mensch, wenn er den Stern nicht sieht, in der Anfechtung hin und her, »dan Got hat seines hertzen grundt nit fertig gemacht«. Es wird ihm sauer, ins Brothaus, Bethlehem, zu kommen, wo das Kind gefunden wird. Die Aussagen sind hier sichtlich nicht ganz ausgeglichen. Das Verhältnis von Erwählung und menschlicher Resistenz bleibt nach wie vor unklar. Unverkennbar kommt es Haferitz wiederum auf das bereitete Herz an. Wenn der Erwählte »mit auffgerichitem gemüt in Got nach Got verlanget mit einem entledigten [leeren] grund der selen in rechter ungetichter gelassenheit ynnerlich und eußerlich«, weist ihn der Stern zu dem verachteten Kind in der Krippe. Hier sind die

<sup>16</sup> FLR I, 327, 16 - 328, 20.

<sup>17</sup> FLR I, 328, 21 - 331, 10; Zitate 328, 32 f; 329, 31; 330, 1-3; 331, 4: »papyren glaub«. 10.

mystischen Vorstellungen besonders dicht. Der Erwählte muß bereits in Gott sein, um zu Gottes Sohn zu gelangen. Dann bezeugt ihm der Geist, daß er ein Kind Gottes sei. Die Gottesgemeinschaft muß bereits verwirklicht sein, wenn man zum Kind kommt. So verwundert es nicht, daß Haferitz als unsagbar bezeichnet, was das Licht des Sterns bewirkt, lediglich von einem (geistlichen) Zunehmen über die Maßen ist die Rede. An einer Beschreibung des Heilszustandes war man im Umkreis Müntzers nicht interessiert. Darum wird sofort auch wieder gemahnt, nicht an irgend etwas Irdischem zu kleben. Aber grundsätzlich hält Haferitz gegen Einwände des (lutherischen) »Papieren Glaubens« daran fest, daß es zur Vollkommenheit kommen kann. Die lutherischen Prediger hingegen gelten als »erger dan die tewffel in der hel.«

Nachdem die Weisen das Kind gefunden haben (Mt 2, 11), handelt der sechste Abschnitt<sup>18</sup> zunächst von den Stürmen, die der rechte Glaube auf dem Weg dahin ertragen muß. Der König wird nicht in Jerusalem gefunden. Der Stern ist verschwunden. Es gibt keine klare Auskunft. Natur und Vernunft werden durch die Verborgenheit Gottes geängstet. Aber dem Geist und Abgrund der Seele zeigt sich die Gnade, wenn auch nur »hyndther dem gatter« und »durch das fenster«. In der höchsten Verzweiflung der Natur tritt sie in »die finsternis des unglaubens und weiset dem gewissen des trostlosen menschen im abgrund der selen, worauff er sich vorlassen sol, auf das er nit unterge und vorderbe im unglauben«. Damit meint Haferitz in unverkennbarer Polemik gegen Luther freilich etwas anderes als »ein promission auß der schrift«. Mit den buchstäblichen biblischen Verheißungen kann man im Sturm des Unglaubens nicht bestehen, da »fryst dich der teuffel mit bibel und babel«. Der rechte Glaube läßt sich nicht wie Natur und Vernunft irritieren, sondern akzeptiert die Torheit Gottes, konkret die Armut des Krippenkindes. Worin die Vergewisserung besteht, wird nicht angegeben. Sie ist jedenfalls eine innere. Nach bestandener Anfechtung wird Gott dem Glauben herzlich süß, und dies macht bereit, mehr Anfechtung zu leiden. Christus und die Wirkung Gottes erscheinen in der Welt immer »vorschmechlich, voracht unnd gantz widder die natur«. Nicht von ungefähr werden die Weisen als »schwermütig« bezeichnet. Christus wird nur sub contrario erfahren. Im Umkreis Müntzers war Glauben zumindest zunächst keine fröhliche Angelegenheit.

18 FIR I, 331, 11 - 333, 27; Zitate 332, 2. 9-11. 15. 22f; 333, 26f.

Das beliebte Predigtsujet der Gaben der Weisen ließ sich auch Haferitz nicht entgehen (7. Abschnitt). Das Kind kann man nur mit Opfern finden. Nicht von ungefähr wird mit der bitteren Myrrhe begonnen.<sup>19</sup> Sie steht für die Bitterkeit der Abkehr von der Welt, die Voraussetzung für den rechten Glauben ist. Es folgt eine Polemik gegen das Mönchtum. Alle Lust muß dem Menschen bitter werden, denn der geistgewirkte Glaube kann nicht mit ihr zusammen bestehen. Nun weiß Haferitz auch, daß der Mensch nicht ohne Lust leben kann. Aber er soll sich von ihr nicht besitzen lassen, denn er ist dazu geschaffen, »sich auß hertzen grundt allein mit Got [zu] belüstigen«. Das Zeichen der Taufe allein genügt nicht. Es muß ihr Wesen, die Überwindung der Lüste und Begierden durch das Kreuz der Anfechtung, übernommen werden.

Das Gold steht für die Bewährung des rechten Glaubens.<sup>20</sup> Mit dem Vertrauen auf die Genugtuung Christi für die Sünden und der brüderlichen Liebe ist es nicht getan. Christus ist gekommen, um das Gesetz in den Auserwählten zu erfüllen. Dies geschieht durch die Erkenntnis der Sünde sowie der Anfechtung als Strafe dafür und durch die Rückkehr zu Gott. Die Genugtuung spielt also gar keine Rolle. Der angefochtene Christus ist eher Vorbild. Die Anfechtung selbst ist unverzichtbar. Die Welt jedoch flieht sie und meint, durch Wassertaufe und gedichteten Glauben selig zu werden. Haferitz vermag in diesem Zusammenhang ergreifend vom Leiden zu reden: »Dan das allerminste leiden, das Got ymmer uber den menschen vorhenget und fallen lest, das geht her auß dem grund seiner unaußsprechlichen liebe und ist die allerhöchste und beste gabe Gottis, ...« Jegliches Leiden des Auserwählten ist von Gott verfügt und gewogen. Die Welt will jedoch das Leiden vermeiden. Daraus folgen Habgier, Hoffart, Wucher, Totschlag, Räuberei, Diebstahl, Ehebruch und alles Unglück. Umgekehrt will man »grosse schlösser, schöne heußer und gemach ..., grosse unnützerung, köstliche überflüssige cleidung und der gleichen untzelig vil wollust« haben. Christus hat dies als Sorge um den Leib verboten und verdammt. Den »fantastischen schrifftgelerten« wird vorgeworfen, diese Leidenstheologie zu unterschlagen. Es ist jedoch Gottes Ordnung, daß »der mensch sein leiden auff erden haben sol«. Haferitz begründet dies mit der dazu nicht völlig stimmenden Vorstellung, daß der Weg zur Seligkeit mehr durch Leiden als durch Wirken

19 FLR I, 333, 28 - 336, 2; Zitat 335, 15 f.

20 FLR I, 336, 3 - 339, 13; Zitate 337, 3-5. 20-22; 338, 3. 12. 30-32.

bestimmt ist. Gott will allein sein eigenes Werk belohnen. Passion und Passivität werden hier synonym gebraucht. Im Leiden erscheint Gott sub contrario geradezu als der Teufel. Nimmt der Mensch ihn nicht wahr, so führt dies zu einem nicht wieder gutzumachenden Schaden. Mit Gott ist über sein Handeln nicht zu rechten: Er »weiß wol warumb er diß oder das thut, er hat es schon abgemessen und gewogen wo zu es dienen sol«. Gott will durch das Leiden jedenfalls nicht vernichten. Das Leiden ist also zu akzeptieren und Gott für solchen Umgang mit dem Menschen zu danken. Aller Verlust an Freude, Gut, Ehre, Trost und Gesundheit bereitet zum wahren Frieden Gottes und rechten Glauben. Diese Leidenstheologie beinhaltet mit der Ablehnung irdischer Güter und der Jagd nach ihnen zwar durchaus soziale Aspekte. Ein soziales Programm läßt sich daraus aber kaum ableiten, zumal alles auf das individuelle Verhalten abgestellt ist.

Das Opfer des Weihrauchs<sup>21</sup> ist wiederum der Glaube. Aus ihm darf keinesfalls eine »natürliche lust« gemacht werden. Haferitz hält es für verderblich, wenn man mit dem Glauben Trost empfinden will. Es ist auch ihm bewußt, daß er sich damit in diametralem Gegensatz zu Luther und seinen Anhängern befindet. Die »liessen sich wol ehe würgen und morden ehe sie zu lassen, das man die rechte ankunfft des christen glaubens im hertzen allein mit untrost aller creaturn erwarten solt«. Die Laien lassen sich zu diesem »getichten glauben« verführen und meinen, er würde bereits durch die Wassertaufe vermittelt. Die Mitteilung des Glaubens durch den Heiligen Geist hat aber die Einsicht in die eigene »Krankheit« des Unglaubens zur Voraussetzung. Dieses Erkenntnis ist jedoch bei den Kindern nicht gegeben. Glauben ist das alleinige Werk Gottes und läßt sich durch den Buchstaben nicht vermitteln. Weil die lutherischen Theologen dies nicht anerkennen, sind sie zu degradieren und mit ihrer Autorität unter die »arme[n] erfarme[n] außerwelte[n] freund Gottes« zu setzen. So etwas wie ein Aufstand in der Kirche war für Haferitz also denkbar. Der Glaube beginnt erst, wenn auf alle Lüste des Fleisches und Geistes verzichtet ist. Dazu gehören auch die Gaben Gottes wie die »heilige schrift, gute wort unnd wergk«. Der Glaube darf sich allein mit Gott belustigen und mit nichts sonst. Alles andere ist hurerischer und frevelhafter »getichter« Glaube. Eine würdige Braut Christi muß diese »runtzeln« – dazu gehören auch göttliche Gnaden und tröstliche Dinge – abtun. Allein die unmittelbare Gottesbeziehung gilt. Zu ihrem Zustandekommen hat der Mensch damit beizutragen, daß er sich von allem anderen abwendet. Haferitz erweist sich hier als radikaler Mystiker, der

aber den negativen Beitrag des Menschen zur Gottesbeziehung für unerlässlich hält.

Die Auslegung von Mt 2, 12 (8. Abschnitt<sup>22</sup>) erfolgt in den bereits angelegten Linien: Gott behütet durch seine Weisung seine Freunde, damit sie von der Welt nicht betrogen werden. Die Offenbarung im Traum wird nicht als Ausweis der Geistbegabung gedeutet, obwohl dies im Umkreis Müntzers denkbar gewesen wäre. Für die Freunde Gottes kommt alles darauf an, nicht wieder zu Herodes, der den Glauben verderbenden Verkörperung der Welt, zu gehen.

»Beschlisslich, lieben freund, daz ich euch nit allein betrübt mach, daz der heilige christen glaub so seltzam worden sey, sonder euch auch tröste, und einen weg etlicher masse antzeig, wie man anfanglich do zu kum, ...« Mit diesem Einsatz des Schlußabschnitts<sup>23</sup> verrät Haferitz, daß ihm bewußt war, wie schwer und ungewohnt seine Botschaft war. Nunmehr will auch er noch trösten, was er zuvor abgelehnt hatte. Der Trost soll darin bestehen, einen Weg zum Glauben zu zeigen. Aber Haferitz gerät sofort wieder in das bisherige Fahrwasser. Denn der Weg zum Glauben ist eben nicht so »schlecht« [einfach], wie die Welt meint. Soll der mit dem Senfkorn (vgl. Mt 13, 31 f) identifizierte Glaube aufwachsen, muß der Acker wohl gepflügt und frei von Disteln und Dornen sein. Diese Voraussetzung schafft bereits der Heilige Geist mit der Zerbrechung des bösen Willens und der Abtötung. Gott wird nur in einem Raum empfangen, der bereits göttlich ist. Hatte es zuvor gelegentlich den Anschein, als ob der Mensch die Voraussetzungen für die Vereinigung mit Gott schaffen müsse, so wird die Vorbereitung jetzt deutlich dem Geist zugeschrieben. Die Herstellung der Gemeinschaft mit Gott erscheint ausschließlich als dessen Werk. Ein solcher Mensch erfüllt dann auch ungezwungen und spontan den Willen Gottes. Aber Haferitz äußert sich an dieser Stelle nicht klar und widerspruchsfrei. Er sieht, daß die meisten Menschen sich der Welt mit ihren Begierden nicht kreuzigen wollen. Deshalb kommt er zu dem Schluß, daß der Glaube Gabe Gottes an die Auserwählten ist, den keine Kreatur geben kann. Die Müntzerische Theologie steht hier eigenartig zwischen altgläubigen Vorstellungen und solchen Luthers. Es bedarf bestimmter Voraussetzungen, daß der Mensch begegnungsfähig mit Gott wird. Aber diese werden von Gott oder dem Geist, nicht vom Menschen selbst hergestellt.

21 FLR I, 339, 14 - 342, 13; Zitate 340, 6f. 12-14. 28; 341, 29f. 34f; 342, 5.

22 FLR I, 342, 15 - 343, 6.

23 FLR I, 343, 7 - 347, 6; Zitate 343, 7-10; 345, 16-18. 22. 23f; 346, 7.

Daraus wird gefolgert, daß Papst, Bischöfe, Kaiser, Fürsten und Herren keine Vorschriften machen können, was zu glauben ist. Auch Taufe und Salbung helfen dazu nichts. Zu dem Verfall der Christenheit ist es dadurch gekommen, daß sich Auserwählte und Verdammte vermischt haben. Nunmehr ist die Zeit, daß Gott durch seine Boten das Unkraut vom Weizen sondert. Hier ist Müntzers apokalyptische Gerichtstheologie im Ansatz übernommen. Folgerichtig tut sich hier die politische Perspektive auf: Wie Herodes würden »die grossen hanse« gern Christus anbeten und gute Christen sein, wenn es ihre »ehren, gewalt und reichumb« nicht tangierte. Sie müßten ihre »herodische gewalt und arht« eingestehen, aber dies gefällt ihnen nicht. »Darob werden sie wüeterich und tyrannen bleiben, also lang es yn Got gan [gönnt].« Die negative Beurteilung der Herrschenden ist eindeutig. Es wird jedoch nicht zum Widerstand gegen sie aufgerufen, sondern erneut zur Abkehr von Herodes, damit dieser das Kind nicht töte. Die meisten Christen verhalten sich freilich konform mit der Welt, sind abgöttischer als Juden und Heiden. Dies zeigt sich daran, daß man Gott die Ernährung des Bauchs, des »armen drecksag[s]«, nicht zutraut, sondern sich um zeitliche Güter zankt. Darum bedarf es der vielen Amtleute an den Fürstenhöfen. Die ganze Welt ist voll Habgier, Wucher, Schaben, Schinden, Rauben, Stehlen und Ehebruch. All dies sind Indizien des Unglaubens oder der Anbetung des Bauches. Haferitz lehnte jede irdische Ergötzung entschieden ab. In einem Herzen, das sich daran hängt, kann Gott nicht wohnen, sondern nur der Teufel. Der Weg soll nicht zu Herodes, sondern ins himmlische Vaterland führen. Anfechtung und Leiden sind dabei als Mahnungen Gottes zu akzeptieren, die die rechte Orientierung geben wollen. Die Kritik an den Weltverhältnissen kann also durchaus konkret werden. Aber sie intendiert keine Veränderung der Welt, sondern die Abkehr der Auserwählten von ihr. Der Trost, den Haferitz abschließend spenden wollte, besteht allenfalls in einer Stärkung des Bewußtseins der Erwählten, daß Gott in ihnen sein Werk treibt. Aber das wird nicht deutlich gesagt. Deutlich ist vielmehr der Rückfall in die Mahnung zur Abkehr von der Welt.

Der Sermon von Haferitz vermittelt einen Eindruck, wie in Allstedt wohl gepredigt worden ist. Dies macht ihn zum wertvollen historischen Dokument.<sup>24</sup> Das religiöse Niveau des mystischen Rahmens war recht anspruchs-

<sup>24</sup> Der Sermon ist aller Wahrscheinlichkeit nach nicht ein bloß literarisches Produkt, sondern

voll, der Ton überaus ernst und zumeist fordernd. Angesprochen war die Elite der Auserwählten. Ihr Selbstbewußtsein wurde durch eine derartige Verkündigung wohl gestärkt. Ob sich die Gemeinde mit den Auserwählten zu identifizieren vermochte, ist unbekannt. Zwar ist es vorstellbar, daß sie – zumal unter dem Druck von außen – solch ernste Verkündigung akzeptierte, aber die Müntzerforschung wird nicht darüber hinwegsehen können, daß dies auf die Dauer wohl schwerlich durchzuhalten gewesen wäre. Deutlich und verstehbar wurde die Kritik an den Altgläubigen und vor allem an den Wittenbergern vorgebracht. Möglicherweise wirkte dies emotionalisierend und polarisierend. Die politische und soziale Kritik fehlt nicht und richtet sich vor allem, wenn auch nicht ausschließlich, gegen die Hochgestellten als Prototypen welthaften Verhaltens. Ein politisches oder soziales Programm wird aus der Kritik nicht entwickelt, sondern lediglich eine individuelle Anweisung zum glaubenden Verhalten. Die Scheidung von Unkraut und Weizen durch die Boten, d.h. durch die Pfarrer, sollte wohl durch die Verkündigung erfolgen. Eine solche Predigt konnte allenfalls eine Sensibilisierung hinsichtlich der herrschenden politischen und sozialen Zustände erreichen. Eine umfassende Veränderung der Verhältnisse intendierte sie nicht. Hingegen ist die Forderung nach einer anderen Gestalt der Kirche und nach einer anderen Verkündigung unüberhörbar. Die Kirche der Erwählten soll gesammelt werden. Die Massenkirche ist mit der Geringschätzung der Taufe abgelehnt. Der lutherische Glaube an die Verheißung gilt als veräußerlicht, buchstäblich und billig. Ihm wird ein radikaler Bußernst entgegengesetzt, der sich weg von der Welt in die Innerlichkeit kehrt. Ob sich breitere Kreise dafür gewinnen ließen, ist unbekannt. Bei manchen dürften die Einwände gegen eine verflachte lutherische Verkündigung und die entgegengesetzte strenge müntzerische Forderung Eindruck gemacht haben. Aber so eindringlich der heilige Eifer von den Pfarrern auch vorgebracht wurde, dem Wesen des Evangeliums und wohl auch den Bedürfnissen der Allstedter Christen war er schwerlich angemessen.

Der in der Druckerei Wolfgang Stöckels in Eilenburg durch Nikolaus Widemar unter Umgehung der Zensur erfolgte Druck des Sermons blieb nicht unbe-

tatsächlich gehalten worden, auch wenn eine nachträgliche Ausarbeitung anzunehmen ist. Die Anfang 1524 erfolgte Drucklegung läßt auf die Abfassung an Epiphantias schließen. Auffallend ist das »etc.« am Ende mancher Abschnitte, das möglicherweise sogar andeutet, daß die Ausführungen ursprünglich noch breiter waren.

achtet. Herzog Georg zog deswegen am 30. März 1524 beim Leipziger Rat Erkundigungen ein.<sup>25</sup> Luther entnahm ihm für »Ein Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührerischen Geist« einige Informationen über die Allstedter Prediger, z. B. die verächtliche Wendung »Bibel, Babel« oder die Kritik an der Taufvorstellung von Mt 16.<sup>26</sup>

Haferitz soll sich bereits ganz kurz nach dem Weggang Müntzers aus Allstedt von diesem abgewandt haben. Dies klingt aus mehreren Gründen glaubhaft, obwohl sich auch Einwände dagegen vorbringen lassen. Der Dreikönigssermon von Haferitz ist trotz der Kritik an den Herrschenden nicht revolutionär. Zwar wurden ihm aufrührerische Äußerungen gegen das sächsische Fürstenhaus nachgesagt, aber bei Nachforschungen stellte sich heraus, daß er nur das Prae Gottes vor den Herrschenden betont hatte.<sup>27</sup> Anders hätte er schwerlich den Bauernkrieg überlebt. Wie und wann seine Rückkehr in die lutherische Pfarrerschaft erfolgt ist und wie weit sie reichte, ist unbekannt. Luther war jedenfalls von seinem Sinneswandel überzeugt. Seine müntzerische Vergangenheit wurde Haferitz dennoch nicht mehr los. 1531 mußte er deswegen trotz Luthers Fürsprache Magdeburg verlassen. Auf Luther fiel die Last des Unterhalts für den Vertriebenen und seine große Familie. Auch in Langensalza konnte er sich nicht halten, an mehreren Orten zerschlug sich seine Anstellung. Zuletzt begegnet er 1541 als Pfarrer in Ortrand.<sup>28</sup> Immerhin ist Haferitz ein Beispiel dafür, daß ein ehemaliger Anhänger Müntzers nicht notwendig in die Radikalität abdriften mußte, sondern wieder in die evangelische Kirche integriert werden konnte.

25 AKTEN UND BRIEFE ZUR KIRCHENPOLITIK HERZOG GEORGS VON SACHSEN/ hrsg. von Felician Geß. Bd. 1: 1517-1524. Nachdruck der Ausgabe L, 1905. L; Köln; W 1985, 627, 1-7 (627); 640, 35 - 641, 17 (635).

26 Vgl. Siegfried BRÄUER: Die Vorgeschichte von Luthers »Ein Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührerischen Geist. LuJ 47 (1980), 40-70, bes. 52; WA 15, 211, 29; 217, 3-5.

27 Carl Eduard FOERSTEMANN: Zur Geschichte des Bauernkriegs im Thüringischen und Mansfeldischen. Neue Mittheilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen 12 (Nordhausen 1868), 150-244, bes. 154. 193 f. 198-203 (S. 30 f. 34-36).

28 Clemen: AaO, 22-25.